

Nummer 3 SCHWÄBISCH GMÜND, März 1956 17. Jahrgang

Aufruhr in Hohenstadt und Schechingen

Albert Deibele

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts regierte zu Hohenstadt Josef Anselm, Freiherr Adelmann von Adelmannsfelden. Seine Herrschaft umfaßte Hohenstadt und Schechingen mit ihren Weilern und Höfen. Für diese beiden Dörfer war die Regierungszeit des Grafen ein wahres Martyrium.

Josef Anselm wurde 1728 geboren. An den Universitäten Würzburg und Göttingen erhielt er eine tüchtige wissenschaftliche Ausbildung, die durch weite Reisen vertieft wurde. Ein Jahr lang arbeitete er im Kabinett des österreichischen Gesandten zu Paris und trat dann in die Dienste des Kurfürsten Franz Georg von Trier. Nach dem Tode seines Vaters regierte er seine kleine Herrschaft ganz im Sinne der großen Selbstherrscher. Sein Wille bedeutete alles. Das Volk hatte zu schweigen, zu dulden und zu zahlen. In geradezu lächerlicher Weise suchte er die großen Höfe nachzuahmen. Um seine paar Dutzend Bauern zu regieren, beschäftigte er nicht weniger als vier Schreiber, saß vom Morgen bis zum Abend hinter großen Aktenstößen, las und diktierte und formte neue Pläne. Um die kleinsten Kleinigkeiten kümmerte er sich in umständlichster Weise. Seine Befehle waren meistens rein willkürlich, ohne jede Gesetzesgrundlage. Er scheute sich nicht, seine Leute vom Obervogte bis zum Küchenjungen herunter höchst eigenhändig durchzuprügeln, ebenso seine Bauern, alt oder jung. Zweimal stellte er sich an die Spitze seiner Bauern und führte regelmäßige Fehden gegen seine Widersacher aus, bei denen es jedesmal Tote und Verwundete gab. Der Ueberfall auf den Wildenhof ist in den Heimatblättern 1935 Nr. 10/11 ausführlich behandelt worden. Die männliche Jugend wurde militärisch organisiert. Sie bekam als Uniform Zwilchkittel mit roten Krägen und Umschläge aus Leinwand oder Papier, dazu alte rostige Handgewehre. So bewaffnet hatte sie auszurücken, Wach- und Ehrendienste zu leisten. Niemand durfte dem „gnädigen Herrn“ nahen, ohne ihm den Zipfel des Rockes zu küssen.



Schloß und Kirche Hohenstadt

Aus einigen Bauern stellte er eine Dorfkapelle zusammen, die fast täglich konzertieren mußte, während junge Mädchen im Schlosse zu singen hatten. Zur Fastnachtszeit hatten die Dorfbewohner zu den Bällen im Schlosse zu erscheinen. Dann diktierte der Graf höchst unsanft mit seinem Rohrstock die Tanzordnung. Recht bedenklich waren die Eingriffe, welche sich der Graf in das gemeindliche, pflegschaftliche und private Vermögen gestattete, und die hohen Geldstrafen, die er oft ganz willkürlich eintrieb. Den Ortspfarrer ließ er einmal wegen einer Kleinigkeit auf dem Schloß in engen Verhaft setzen. Erst als ihm verschiedene Male durch besondere Kommissionen der Ausschluß aus der Kirche angedroht wurde, ließ er den Pfarrer frei. Für die herabwürdigende Behandlung und die täglichen Plackereien rächte sich das Volk dadurch, daß es den Gutsherrn auf alle Weise ärgerte und ihm nach Möglichkeit Schaden zufügte.

Durch seine juristischen Kenntnisse und das Ansehen seiner Familie wurde er Ritterhauptmann des Kantons Kocher, der in Eßlingen seine Verwaltung hatte. 1790 wurde er in den Reichsgrafenstand erhoben. Als ein lächerliches Zerrbild lebte der Graf dahin. Er hatte nicht gehört, daß die Zeituhr inzwischen 1789 geschlagen hatte. Drüben in Frankreich raste das

Volk mit dem Rufe Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit durch die Straßen, und Tausende von Köpfen rollten in den Sand. Endlich kam es auch in Hohenstadt und Schechingen zu offenem Aufruhr, dessen Wellen nur langsam verebbten. Das Stadtarchiv besitzt eine kleine Briefsammlung über diese Vorgänge, die ich unter „Stadtarch. Nr. 1, 2 usw." anführen werde. Ausführlich berichtet uns Johann Gottfried Pahl über Josef Anselm in seinem Werke: „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben". Tübingen 1840, dem ich manche Einzelheit entnehme. Johann Gottfried Pahl, Pfarrer in Neubronn, wurde bald in den Strudel der Ereignisse eingezogen, ist also ein zuverlässiger Zeuge.

Der Haß gegen den Grafen kam 1795 zum Ausbruch. In den Kriegen gegen Frankreich hatte Preußen 1795 einen Sonderfrieden geschlossen. Es wurde eine Linie festgelegt, welche das Kriegsgebiet abgrenzen sollte (Demarkationslinie). Sie verlief durch unsere Gegend. Im Sommer 1795 rückte eine kleine Abteilung preußischer Husaren als Grenzwache in Hohenstadt ein. Sie wurde vom Grafen in feierlicher Weise willkommen geheißen und den Untertanen aufs strengste geboten, die Besatzung freundlich aufzunehmen und reichlich zu bewirten. Das aber war gegen den Sinn dieser treu kaiserlichen Bauern. Nun verbreitete sich auch noch das Gerücht, der Graf habe die Preußen herbeigerufen, wolle seine Herrschaft dem Kaiser entreißen und sie Preußen verkaufen. Als Josef Anselm Widerspruchsgeist in den Bauern witterte, glaubte er, nach alter Weise verfahren zu können. Er schwang sich aufs Pferd, fuchtelte drohend mit dem gefürchteten Rohrstock und ritt zum Lamm. Nun ließ er die Gemeinde vor der Wirtschaft sich sammeln. Er selbst begab sich in das Innere, rief seine Getreuen zu sich und verhandelte mit ihnen wegen der Einquartierung. Das war am 16. Oktober 1795. Nach einem Bericht des Rentamtmanns Kern zu Laubach (20. 10. 95. Stadtarch. Nr. 1) an Graf Paul Josef von Beroldingen, hatten die Bauern draußen an der Türe gehorcht. Plötzlich sprengte der Müller von Reichertshofen die verschlossene Türe, und im Augenblick war die Stube voller Bauern. Diese beleidigten den Grafen mit Worten, die nicht wiedergegeben werden können. Ein furchtbarer Lärm entstand. Die Bauern schrien: „Keine Preußen! Wir sind gut kaiserlich!" Da rief der Graf: „Aufruhr! — Rebellion! Hilfe!" Die Bauern drangen auf den Grafen ein. Dieser rettete sich durch die Hintertür, schwang sich auf sein Pferd und jagte im Galopp dem Schlosse zu. Die Menge folgte ihm unter lautem Gelächter. Schleunigst ließ der Graf die Zugänge zum Schlosse verrammeln. Die Preußen, durch diesen Vorgang sichtlich erheitert, zogen nun ab.

Nun litt es den Grafen nicht mehr in Hohenstadt. Konsulent Feuerbach schreibt aus Eßlingen (24. Oktober 1795) an Graf Paul Josef von Beroldingen (Stadtarch. N. 2): „Am Dienstag (20. Oktober) nachts kam Herr Ritterhauptmann (Josef Amseln) ganz unvermutet, gerade als ob er vor den Hohenstadter Bauern geflüchtet wäre, hier an... Gestern ist Gerber (der Sekretär der Reichsritterschaft) nach Hohenstadt abgegangen, um den Ruhestand wieder herzustellen und sichere Nachrichten über den Vorfall einzuziehen... Herr Ritterhauptmann wollen hierzu herzogliche Truppen, weil sie glauben, daß ohne Militärkommando die Hauptanführer sich nicht zum Verhör stellen würden... Morgen wünscht der Herzog (von Württemberg) hochdenselben

selbsten zu sprechen. Das ist doch eine böse Sache, die anstecken könnte." In der Tat richtete Graf Adelmann ein diesbezügliches Gesuch an den Herzog von Württemberg als Obersten des Schwäbischen Kreises. Dieser wollte sich zunächst nicht mit der Sache beladen. Konsulent Feuerbach schreibt darüber aus Eßlingen am 31. Oktober (Stadtarch. Nr. 3): „Herr Ritterhauptmann sind noch hier und warten auf eine zweite Antwort des Herzogs, ob Sie 8 Mann Husaren bekommen sollen. In der ersten war dieses Ansuchen abgeschlagen worden, weil Herr Ritterhauptmann zuviel wegen der Neutralitätslinie in das Ansuchungsschreiben hatte einfließen lassen ... Herr Sekretär Gerber ist vorgestern Nacht (von Hohenstadt) zurückgekommen. Die Leute sind nach seiner Erzählung zwar ruhig, wollen aber noch immer für Einen Mann stehen." Die Bauern hatten inzwischen eine Abordnung in das kaiserliche Hauptquartier an General Wurmser entsandt und warteten sehnsüchtig auf Antwort. Deshalb hatte Sekretär Gerber in Hohenstadt auch nur halben Erfolg. Ueber seine Erlebnisse daselbst berichtet er von Eßlingen aus am 3. November an den Grafen von Beroldingen (Stadtarch. Nr 4): „Weil die Untertanen nicht bloß den Preußen eine verborgene Absicht wegen Besetzung der Demarkationslinie beimaßen, sondern auch die sotane Meinung gefaßt hatten, als ob die Herrschaft an Preußen verkauft würde oder gar schon verkauft wäre, so suchte ich nach Möglichkeit, sie zuvorderist deshalb zu verständigen.

Sodann schritt ich zur Verkündigung der Patente (Erlasse) selbst, welche sie mit geziemender ehrerbietiger Aufmerksamkeit anhörten. Zu Folge meines Auftrags gab ich sofort den Anwesenden zu erkennen, daß sie nun ihre Aeußerungen hierüber an mich abgeben sollen. Unter einem vermischten heftigen Lärmen fielen hierauf manche Erklärungen, die meinen hohen Auftrag nicht betrafen. In der Hauptsache aber erfolgte die Antwort dahin, sie wollen nicht preußisch werden: hingegen den Kaiser erkennen sie als ihren Schutz- und den Grafen als ihren Grundherrn. Auch wollten sie nie — wenigstens niemals in ihre eigene Verpflegung — die Preußen übernehmen. Außerdem aber würden sie ihrer angeborenen Herrschaft den Gehorsam nie versagen und stets sich als treue Untertanen betragen. Auf gleiche Weise hätten sie sich bisher bezeigt. Daher verdienten sie nicht den Namen von Aufrührern, mit dem weiteren Beisatz: wenn man einen strafe, so müsse man alle strafen.

Einige erklärten, sie wollten warten, was die ins kaiserliche Hauptquartier abgesandten Gemeindsdeputierten für eine Antwort auf die Anfrage mitbringen, ob sie Preußen anzunehmen schuldig und ob der Kaiser nicht mehr ihr Schutzherr wäre.

Gegen das öffentliche Anschlagen der Patente, das ich nach deren Verlesung veranstaltete, haben beinahe sämtliche Gemeinden ihren Widerwillen geäußert: weil sie sich nicht als Rebellen betrachten, noch vor Fremden als solche sich erklären lassen könnten. Ja, einer der Untertanen, Sebastian Metzger, tat in vollem Ernst das Ansinnen an mich, die Patente, statt sie anschlagen zu lassen, ihm zuzustellen, dem ich sofort erwiderte: Sie würden und müßten angeschlagen werden, und dann könne er nach Belieben Abschriften davon nehmen. In seiner Gegenwart wurden sie hierauf zu Hohenstadt an zwei verschiedenen Orten unverweilt angeschlagen. Niemand setzte

sich dagegen. Während des Anschlagens am Schloßtor aber wurde aus dem Fenster des Bräuhauses von jemand, den man nicht sah, noch entdecken konnte, gerufen: die Patente würden nicht lange dableiben, welches mich veranlaßte, sogleich die Bestellung unter der Hand zu machen, daß wenigstens die nächstfolgenden Nächte hindurch sorgfältig darauf achtgegeben würde, wer sich daran etwa wirklich vergreife.

In Schechingen ließ ich solche sofort durch den Ritterboten anschlagen.

Des Nachmittags am Samstag erschienen Abgeordnete der Gemeinden, bezeigten nochmals ihre Empfindlichkeit über den Umstand, daß man sie als Aufrührer betrachte. Sie versicherten dabei ihre gegenteilige Gesinnung gegen ihre Herrschaft.

Ich hatte den Untertanen ernstlich vorgestellt, an den Patenten sich ja nicht zu vergreifen. Gleichwohl waren in Schechingen solche die erste Nacht schon um 9 Uhr abgerissen, auch wurde in Hohenstadt in das eine Exemplar ein Messerschnitt, einige Zoll lang, gemacht.

Da ich sehr wünschte, daß nur der Schuldige künftig die verdiente Strafe zu leiden habe, so suchte ich eben darum durch Abhörung verschiedener Personen die Frevler ausfindig zu machen, welche sich an den Patenten vergangen. Allein, ich konnte meinen Zweck nicht erreichen.

Der Herzog von Württemberg gab endlich dem Ansuchen des Grafen Josef Anselm nach. Konsulent Feuerbach schreibt (Eßlingen, 3. 11. 95) an Graf von Beroldingen (Stadtarch. Nr. 5): „Herr Ritterhauptmann (Graf Adelmann) sind heute nach Stuttgart. 8 Mann Husaren und 1 Unteroffizier — welches aber noch als Geheimnis gilt — werden Ihnen nach Hohenstadt nachfolgen."

In der Tat rückten bald die genannten Husaren mit gezogenen Säbeln in Hohenstadt ein. Freudig wurden sie vom Grafen als Retter begrüßt. Die Anführer der Bauern aber flüchteten zu ihren Verwandten ins Ausland. Dieses begann für sie damals schon in Göggingen, Iggingen. Heuchlingen, Leinzell usw. Die Soldaten wurden besonders in die Häuser der Flüchtigen einquartiert, lebten dort herrlich und in Freuden und erpreßten von ihren Quartierleuten das ihnen reichlich zugestandene Besatzungsgeld.

Graf Josef Anselm hatte drei Söhne Die beiden ältesten waren in kirchlichen Diensten, machten aber, nach Angaben von Pahl. weder ihrer Familie, noch ihrer Kirche viel Ehre. Anderer Art war der jüngste Sohn Clemens, der damals in bischöflich augsburgischen Diensten stand und sich zu Wien aufhielt Er wird als ein in jeder Hinsicht vornehmer Charakter geschildert. Ihm hatte der Vater ganz nach seiner Auffassung eine Darstellung der Ereignisse zu Hohenstadt geschickt und ihn gebeten, die Sache beim kaiserlichen Hofe anzubringen. Clemens aber kannte seinen Vater gar wohl. Bevor er irgend etwas unternahm, bat er den Grafen von Beroldingen, ihm im strengsten Vertrauen über die Bauernunruhen zu berichten. (Datum Wien, 24. Oktober 1795. Stadtarchiv Nr. 2.). Er schreibt· „Wie ich aus dem Schreiben meines Vaters entnehme, so ist er gesonnen, in dieser Sache eine Offizialanzeige hierher zu machen. Auch schreibt er mir, daß die Hohenstadter Gemeinde gegen ihn und insbesondere wegen Einrückung der preußischen Husaren zwei Gemeindemänner teils hierher, teils in das Hauptquartier des Generals Wurmser zur Beschwerdeführung abschicken wolle.. Höchst unangenehm würde es mir in jeder Rücksicht sein, wenn sich in der Folge

zwischen meinem Vater und seinen Untertanen mehrere derlei Auftritte ergeben sollten, oder wenn die Sache gar gerichtlich angebracht würde. So bleibt doch gegenseitige Abneigung, welche sich nicht so leicht verliert, und unnützer Kostenaufwand."

Nachdem Graf Clemens durch den Grafen von Beroldingen aufgeklärt worden war, schrieb er diesem (Wien, 19. 11. 95. Stadtarch. Nr. 6) zurück: „Schon länger bemerkte ich, daß die Bauern zu Hohenstadt und Schechingen in einer unruhigen Stimmung gegen meinen Herrn Vater waren. Ich riet daher letzterem so viel möglich zu gelinder Behandlung... Freilich hätte der ganze Vorfall verhütet werden können. ... Nunmehr kommt es allein darauf an, wie aller weiteren Widerspenstigkeit vorgebeugt und das ganze auf eine Art beigelegt werden könnte, welche meinem Herrn Vater gebührende Genugtuung und Ruhe verschafft. Ich muß gestehen, daß ich bei weiterer Verzögerung, oder noch mehr, wenn mein H. Vater die Strafsache selbst abwickeln lassen wollte, die schlimmsten Folgen befürchte. Mein H. Vater wird sich schwer zu mäßigen wissen. Die Bauern zu Hohenstadt werden weitere Beschwerden anbringen wollen. Deshalb scheint mir das beste, wenn man die Untersuchung des Vorfalls und die Bestrafung der Schuldigen einer ritterlichen Kommission überließe. Mein H. Vater hatte mir zwar schon zweimal aufgetragen, gegen die Gemeinde kaiserliche Patente und ein Mandat nachzusuchen, allein Euer Hochwohlgeboren werden selbst einsehen, daß man vielmehr meinen H. Vater in Verdacht einer Parteilichkeit für Preußen ziehen würde, wenn es bei dem Reichshofrat bekannt würde, daß die Veranlassung der Unruhe die Demarkationslinie war. (Forts. folgt)

Vom Mesneramt in den gotteszellischen Pfarreien am Ende des 17. Jahrhunderts

Von Gerhard Marcel Kolb, stud. phil., Heubach

Als die Stimmung im Wirtshaus große Fortschritte gemacht hatte, bekam einer der Bauern besonderen Mut; er wandte sich an den Hofmeister mit der spitzigen Bemerkung, er dürfe sich ja eigentlich an dem Trunk nicht beteiligen, die Bauern seien nicht verpflichtet, mit den drei Gulden auch die Zech des Hofmeisters zu bezahlen. Zornig pochte der Angegriffene auf die althergebrachte Gewohnheit. Überhaupt scheinen manche Gotteszeller Hofmeister sehr viel Wert auf alte Gewohnheiten gelegt zu haben, besonders wenn es sich um derartige handelte. (Als einmal ein Hofmeister beim Herrn von Rechberg den traditionellen Lebkuchen seiner Frauen mit einem Gratulationsschreiben ablieferte und er nicht das übliche Maß (ca. 1,5 Liter) Wein als Trinkgeld erhielt — wahrscheinlich hatte er nur ein Viertele bekommen —, da gab es nachher ebenfalls große Klagen.) Als aber jetzt noch ein besonders gescheiter Bauer auf den Trunk beim Weidhaberfassen anspielte, da war es dem Hofmeister doch zu viel. Er drohte den Bauern, künftig werde er das Vieh des Klosters auf die Weide treiben lassen. Sie müßten dann zwar keinen Weidhaber mehr abliefern, hätten aber auch keine Weide mehr. Ein solches scharfes Vorgehen hatten die Bauern nicht erwartet, kleinlaut gaben sie bei: sie seien eben grobe Bauern,



Nummer 4 SCHWÄBISCH GMÜND, April 1956 17. Jahrgang

Aufruhr in Hohenstadt und Schechingen

Albert Deibele Fortsetzung

Ich habe ihm daher auf das angelegenste angeraten, die Sache nicht hier anzubringen. Auch ein offenbarer Exceß der Bauern würde wegen dem Gegenstand keine oder nur geringe Bestrafung zur Folge haben, zu geschweigen, daß alsdann die Gemeinde vermutlich mit weiteren Beschwerden auftreten könnte! Die Sache (mit den württembergischen Soldaten) wird die Bauern nur noch mehr erbittern, und ich hoffe nicht, daß mein H. Vater sie selbst ohne Zuziehung einer ritterschaftlichen Kommission gebrauchen wird."

Die Befürchtungen des Grafen Clemens trafen ein. Graf Josef Anselm mischte sich in die Untersuchungssache, und damit war der Widerstand der Bauern ausgelöst. In einem Schreiben (Hohenstadt, 29. 11. 95. Stadtarch. Nr. 7) berichtet Josef Anselm an den Grafen von Beroldingen: „Die Schechinger, die ich schon freigesprochen hatte, fingen auch beim Beschluß des hohenstadtischen Inquisitionsprozesses (des Verhörs) auf einmal Unruhen an. Ein Schechinger Untertan und Hauptrebell steckte unter dem Hohenstadter Komplott. Dieser mußte verhört werden, und weil das Verhör in einem Tage nicht geschlossen werden konnte, so mußte solcher in Hohenstadt im Zimmer der Husaren bleiben. Man gab ihm Speise und Trank, ein Bett, und er wurde nicht geschlossen (mit Fesseln). Er hätte auch noch in der Nacht nach Haus gehen dürfen, wenn er mir als seinem Herrn, wie andere Rebellen taten, die Hände gegeben hätte. Dies tat er aber durchaus nicht. Es wurde schon einen Tag zuvor bei einer Heckengemeinde (heimliche Zusammenkunft) die Verschwörung ausgemacht: er solle standhaft in seinem Ungehorsam bleiben, und wenn er zu Hohenstadt behalten würde, so wolle man ihn im Triumpf wieder abholen. Der Herr Wachtmeister der Husaren stellte sich allein zu Pferd vor das Schloß und hielt sie ab, in das Schloß zu kommen. Vor dem inneren Schloßhof stunden noch zwei Husaren zu Pferd auf der Wacht mit bloßen Säbeln. Ich wollte es nicht weiter kommen lassen;

folglich ließ ich den Arrestanten der Gemeinde abfolgen. Diese hat sich auch darin verfehlt, daß sie das württembergische Kommando ausschaffte und mir den schuldigen Gehorsam in dieser Sache versagte, angeblich, sie wollen eine Kommission haben. Nun stunde mir nichts anderes bevor, als eine Estafette (reitenden Eilboten) nach Eßlingen und Stuttgart zu schicken. Alsogleich wurden noch 6 Husaren nebst einem Offizier und 20 Mann Infanterie beordert, nach Schechingen zu marschieren. Sie werden vermutlich heute oder morgen einrücken."

Schon vor Absendung dieses Briefes war an die Untertanschaft von Hohenstadt und Schechingen ein Schreiben der kaiserlichen Gesandtschaft eingetroffen (Stadtarch. Nr. 9) mit folgendem Wortlaut: „Den Deputierten der Gemeinde Hohenstadt wird hiemit von kaiserlichen Gesandtschaft wegen bedeutet, daß wann ihre Anhänglichkeit an das Allerhöchste Reichsoberhaupt Sr. Kaiserl. Majest. zu Allerhöchstem Wohlgefallen gereichen soll, es unumgänglich nötig seie, daß sich die besagte Gemeinde in schuldiger Unterwürfigkeit gegen ihre Herrschaft erhalte, sofort ihre vermeintlichen Beschwerden nicht anders als vorstellungs- und bittweise an ihre Herrschaft bringe, und falls sie von daher keine Abhilfe erhielte, dieselben bittlich an Kaiserl. Majest. gelangen lasse, sodann aber ruhig abwarte, was Allerhöchst Ihro Majest. darüber allergnädigst zu verfügen geruhen werde.

Aulendorf, den 23. November 1795. Ernst, Graf zu Königsegg."

Graf Josef Anselm hatte dieses Schreiben ganz zu seinen Gunsten ausgelegt und dem Briefe an den Grafen v. Beroldingen folgendes beigefügt: „Nun sehen die Rebellen endlich den Ernst und wollen sich geben; es ist aber zu spät, und muß doch die Sache auf eine legale (gesetzliche) Art ausgemacht werden, weil der Kaiserl. Gesandte auf eine sehr billige und schmeichelhafte Art für mich darin metierte. Ich habe also Herrn Konsulent Feuerbach kommen lassen, um mit diesem und dem Grafen von Beroldingen diese Verschwörungssache auszumachen und darüber der Kaiserl. Majest. Bericht zu erstatten."

Graf von Beroldingen schrieb sofort an den Grafen von Adelmann zurück (30. Nov. 1795. Stadtarch. Nr. 8): „Von ganzem Herzen bedaure ich, daß die leidigen Dissidien (Streitigekiten) zwischen Hochdenenselben und dero Untertanschaft noch nicht haben beseitigt werden können; im Gegenteil scheinen selbe durch einige unruhige Köpfe mehr überhandgenommen zu haben. Indessen ist, wie wohl vorauszusehen war, das Schreiben der Kaiserl. Gesandtschaft an die Gemeindedeputierten für die Ortsherrschaft ganz erwünscht ausgefallen, und ich zweifle auch nicht, daß besonders bei dem vermehrten Truppensuccurs die Bauern auf den Augenblick wenigstens sich fassen werden. Inzwischen aber, so rate ich, die Sache so viel wie möglich in Güte und Bälde, und ohne noch größere Weitläufigkeiten, zu schließen und die Soldaten, die denn nicht beständig dableiben können, so bald immer turlich wieder abziehen zu lassen. Wenn Euer Hochwohlgeboren das kostbare Militär so lange bei sich behalten wollen, bis die ohnehin schon fürchterlich angewachsenen Expeditionskosten von der Untertanschaft erleget sind, so wird die Summe unüberschwenglich und die Folgen der gewalt-

samen Eintreibung derselben immer bedenklicher und schlimmer für beide Teile.“

Die Bauern hatten inzwischen ein kurzes Bittgesuch an ihren Peiniger gerichtet (Stadtarch. Nr. 9): „Die Gemeinde sammentlich bittet S. Excellenz in Abschaffung der fremden Truppen und Schonung der großen Kösten, und machet sich verbindlich, daß sie Sr. Excellenz und den Kaiser mit Leib und Seel unterstützen werde.

Johann Funk. Josef Mayer. Kaspar Wengert. Xaver Klozbücher.
Antoni Köhler. Antoni Rieck.

Uebergeben den 27. November 1795.“

Am folgenden Tage gab Graf Josef Anselm seinen Bauern eine recht hochtrabende Antwort (Stadtarch. Nr. 9), die wegen ihrer Weitläufigkeit nur dem Inhalt nach angegeben sei. Sie lautet, daß er wegen gefahrvoller Beleidigung gezwungen gewesen sei, eine Wache vom Herzog von Württemberg zu erbitten. Er habe nun schon drei Wochen zugewartet, ob die Gemeinde ihm Abbitte leisten wolle, allein die Verschwörung habe immer weiter um sich gegriffen. Sobald die Gemeinden Hohenstadt und Börath den gebührenden Gehorsam leisten und abbitten, und die hierauf ergangenen Kösten bar bezahlen würden, so sollen die Truppen abgehen.

Nachdem Graf Josef Anselm wieder Oberwasser gewonnen hatte, schrieb er am 26. 11. 1795 (Stadtarch. Nr. 10) einen ausführlichen Bericht an das Direktorium der Reichsritterschaft zu Eßlingen. Er führte aus, es sei nötig gewesen, den Hauptrebell von Schechingen, Jakob Leißle, zu verhaften und in das Schloß nach Hohenstadt zu bringen. Er schildert dann ausführlich den schon gemeldeten Auftritt vor dem Schlosse und betont besonders, daß er sich geweigert habe, die Rebellen zu empfangen. Er habe aber keine zweite Nacht wie am 16. Oktober erleben wollen, auch habe er das Leben der Husaren, von denen nur 6 anwesend gewesen seien, nicht riskieren wollen. Inzwischen sei ihm aber von Stuttgart Verstärkung zugesagt worden. Die Gesetze, so fährt er wörtlich fort, „stehen solchen Schwindelköpfen und ihren aufrührerischen Anmaßungen vollkommen entgegen, und ein Landesherr, er sei Fürst oder Edelmann, würde übel dabei wegkommen, wenn es jedem unruhigen Untertanen erlaubt wäre, eine Kommission sich auszubitten. So geht es, wenn die Untertanen der Herrschaft nicht mehr folgen und bei Tabak und Bier ein eigenes Bauer-Staatsrecht ausdenken. Ich als Ritterhauptmann und Graf Adelmann werde mich nach allen Kräften und mit Aufopferung Guts und Bluts gegen diese reißende Pest setzen“. Er bittet dann das Ritterdirektorium, die Herren Feuerbach und Gerber auf seine Kosten nach Hohenstadt zu senden, damit sie beim Einmarsch der militärischen Verstärkung anwesend seien. „Der Schechingische Vorgang stecket wirklich schon an, indem der famose Melchior Klingenmaier heute verhört worden ist. Er war anfänglich willig, mir die Hand zu geben und mich für seine erbgehuldigte Herrschaft anzuerkennen. Auf einmal changierte (änderte er sich) er und wollte mir nicht mehr gehorsam sein, bis vorher eine Kommission käme. Es ist höchste Zeit, dem Unwesen ein Ende zu machen und die Haupträdelsführer zu entfernen.“

Das nächste Schreiben ist ein Brief des Grafen von Beroldingen in Konzept und ohne Datum, wohl an das Ritterdirektorium in Eßlingen gerichtet (Stadtarch. Nr. 11): „Die Hohenstadter Aufruhrgeschichte scheint immer bedenklicher zu werden. Zu raten ist hier nicht, indem der Ritterhauptmann (Adelmann) nach ihrem Gutdünken und nach Gestalt der Sachen ihre eigenen Maßregeln nehmen, die Lage der Dinge sich also tagtäglich ändert. Ich bin übrigens auch gänzlich der Meinung, daß die Deputation der Gemeinde hätte sollen angenommen werden, und daß eben dadurch die Leute besser zur Raison (Vernunft) hätten gebracht werden können, als durch das so kostbillige als unnötige Kommando ... Nun haben sich die Bauern durch drei Deputierte an Kaiserl. Majestät gewandt, woraus wahrscheinlich eine kaiserliche Untersuchungskommission erwachsen dürfte, und so wird das Uebel immer ärger."

Wie Graf Adelmann gewünscht hatte, begab sich Konsulent Feuerbach nach Hohenstadt. Mit klarem Blick durchschaute er sofort die ganze Hanswurstiade, die Graf Josef Anselm zum Leidwesen seiner Bauern angerichtet hatte. Nach seiner Rückkehr berichtete er dem Grafen von Beroldingen (8. Dez. 1795. Stadtarch. Nr. 12): „Ich war in Hohenstadt. Auf dringendes Ersuchen des Herrn Ritterhauptmanns (Graf Adelmann) reiste ich schnell dahin, und riet allerdings, da ich die Geschichte genauer kennen lernte, solche sofort abzuschneiden, beizulegen und die Truppen schon des anderen oder zweiten Tages fortzuschicken. Ich riet solches aus Gründen, die ich erst an Ort und Stelle sammelte, ich riet aber die Beendigung der Tragikomödie (Hanswurstiade) auf eine Art, daß Gehorsam und Unterwerfung und Ansehen der Herrschaft auf eine eklatante Art versichert und erhalten würde und dann Schluß! Nicht ganz wurde mein Plan angenommen, doch bewirkte er das, daß die neuen Truppen mit den alten, zum Ruin der Untertanen, nicht so lange als diese dableiben und das Inquisitionswesen (Untersuchungsverfahren) in Schechingen, wie es in Hohenstadt geschehen war, nicht vier Wochen lang geführt ward. Sie werden abmarschiert sein, da ich darauf noch beim Abschied drang."

Das Militär zog tatsächlich ab. Auch in Stuttgart hatte man den wahren Sachverhalt erkannt. Die geflüchteten Bauern kehrten zurück. Die Deputation der Bauern, die in Wien beim Kaiser vorsprach, erhielt den Bescheid, die Sache beim Reichshofrat vorzutragen. Der Graf aber fuhr fort, seine Untertanen zu plagen. Ein letztes Schreiben im Stadtarchiv von Konsulent Feuerbach, datiert Eßlingen, den 7. März 1796, läßt uns das Gebahren des Grafen Josef Anselm ahnen. Feuerbach schreibt: „Ueber die Schechinger Bauernhändel ist von Herrn Ritterhauptmann ein Schreiben mit mehreren Beilagen eingegangen, worüber heute Antwort abgeht, worin die (von dem Grafen) bisher eingeschlagenen Wege, welche in strengen Verboten der Zusammenkünfte der Untertanen und des Laufens nach Pommertsweiler und Adelmannsfelden bestanden, und wo mitunter von dem Schechinger National-Konvent-Maire-Klub usw. gesprochen wurde, nicht approbiert werden, sondern gütliche Beilegung dieser Händel durch eine einfache Belehrung über den Urgrund der Beschwerden und Nachgiebigkeit, wo die Bauern recht haben sollten, dringend angeraten wird!" Dem Grafen Josef Anselm wurde nun vom Reichshofrat verboten, gegen die Bauern vorzugehen. Jahre-

lang zog sich der Prozeß hin. Die Kriegswirren brachten immer neue Verzögerungen. Doch ließ der unruhige Geist des Grafen die Sache nicht zur Ruhe kommen. Als er 1800 seine Verhöre auf beroldingische Untertanen ausdehnen wollte, schrieb Graf von Beroldingen an seinen Verwalter Kern (3. 5. 1800): „Ich bitte mir recht sehr für jetzt und die Zukunft aus, mich bei den ganzen Schechinger Schafhändeln außer dem Spiel zu lassen."

Nach einigen Jahren wurde versucht, durch Sühneverhandlungen die Händel zu bereinigen. Als Vertreter der Bauern sollte Johann Gottfried Pahl auuftreten. Dieses fand die Billigung des Grafen. Auf Seiten der Bauern war die herzlichste Bereitschaft zum Frieden, allein die Verhandlungen scheiterten an dem Starrsinn des Grafen, der in vollständiger Verblendung die ganze Schuld den Bauern zuschrieb und auch fortfuhr, seine Untertanen zu bedrücken und zu mißhandeln.

Da mit den seitherigen Mitteln dem Grafen nicht beizukommen war, verfaßte Pahl eine Denkschrift und sandte diese nach Wien, worauf der Graf über alle diese Vorgänge zur Verantwortung gezogen wurde. Sein Haß entlud sich nun gegen Pahl, den er einen Rebellenhauptmann und Volksaufwiegler nannte. Als Pahl im Auftrag des Reichshofrats als Anwalt der Bauern nach Hohenstadt mußte, wurde ihm von der gräflichen Kanzlei in einem feierlichen Schreiben erklärt, daß er sich einer Grenzverletzung schuldig gemacht habe, und nun dem Gericht des Grafen verfallen sei. Kraft tragender Gewalt werde er anmit mit der wohl verdienten Strafe von 100 Mark lötigen Goldes bestraft, welche Summe der rückkehrende Bote gegen Quittung an die hochgräfliche Obervogtei abzuliefern habe. Geschehe dieses nicht, so werde Illustrissimus der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen, und dann handle es sich um seinen Kopf. Ueber diese Narretei lachte nicht nur Pahl, darüber lachten auch die Bauern und der Adel.

Inzwischen hattten die Kriege Napoleons ganz Europa erschüttert. Alte Reiche stürzten, neue standen auf. Pahl hatte 1805 die weltliche Verwaltung von Neubronn übernommen. Er übertrug nun die Vertretung der Bauern seinem Freunde Heuchelin, der württembergischer Kanzleiadvokat in Heidenheim war. Dieser brachte nun Schwung in die Sache. Der Reichshofrat setzte eine Kommission ein, welche die Beschwerden der Bauern an Ort und Stelle untersuchte. Die Untersuchung enthüllte (nach Pahl) „ein trauriges Bild kleinherrlicher Willkür, Unordnung, Gewalttätigkeit und Verschrobenheit mit empörenden Einzelheiten." Ein hoher Staatsmann in Wien, der in alles eingeweiht war, riet, dem Grafen nahe zu legen, die Verwaltung der Herrschaft seinem Sohne Clemens abzutreten. Allein, wer wollte dies dem starrsinnigen Grafen unterbreiten! Nun entzog der Reichshofrat kurzerhand dem Grafen Josef Anselm die Justiz- und Polizei-Verwaltung auf seinen Gütern und übertrug diese seinem Sohne Clemens. An diesem Urteil änderten alle unternommenen Gegenschritte nichts mehr. Die Untertanen wurden alsbald ihrer Pflichten gegen ihren bisherigen Gutsherrn enthoben und neue Beamte eingesetzt.

An all dem hatte Graf Clemens keinerlei Anteil. Trotzdem verfolgte der Vater den Sohn mit grenzenlosem Mißtrauen und beschuldigte ihn, sich an die Spitze eines Komplotts gestellt zu haben. Der gute Graf Clemens durfte nicht wagen, vor das Angesicht des Vaters zu kommen, obwohl er wieder-



holt und feierlich erklärte, so lange der Vater lebe, werde er keinerlei Anteil an der Verwaltung nehmen. Den Bemühungen von Johann Gottfried Pahl, mit dem sich Graf Anselm wieder ausgesöhnt hatte, gelang es endlich, zwischen Vater und Sohn eine Versöhnung herbeizuführen. Drei Tage später, am 25. Februar 1805, starb Graf Anselm an einem Schlaganfall, einsam, von niemand beachtet. Pahl wurde eine Zeitlang Verwalter der adelmännischen Güter. Graf Clemens brachte bald eine Aussöhnung mit den Bauern zustande. So endete eine Zeit, furchtbar für alle Betroffenen. Graf Anselm hatte zu seinem Unglück nicht begriffen, daß die Zeit über seine veralteten Ansichten längst weggeschritten war.

Als ich 1908 nach Schechingen kam, sprachen die Bauern noch viel von dem unseligen Grafen Josef Anselm. Die ältesten von ihnen hatten noch Leute gekannt, welche in die Wirren verwickelt gewesen waren.

Die Vogtämter der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd

Albert Dangel

Die Gesetze (Gebote und Verbote) für die Landesuntertanen waren in den Dorfordnungen niedergelegt. Sie regelten das Zusammenleben der Dorfbevölkerung. Schultheißen, Hauptleute und Gemeindevierer achteten, daß die Gesetze befolgt wurden. Uebertretungen zeigten sie dem Rat der Stadt an.